

KUNST UND KRISE

DIE ENTMUSEALISIERUNG MUSS WARTEN

Reinhard Kannonier, Rektor der Kunstuniversität Linz, erklärt im Gespräch mit Stephan Burianek, wie sich Sparpolitik und Wirtschaftskrise auf die Kunst, insbesondere die klassische Musik, auswirken werden.

Wiener Zeitung: Gibt es die „Umwegrentabilität“, mit der die Kunst um Sponsoren und um Förderung wirbt?

Reinhard Kannonier: Abgesehen davon, dass manche gesellschaftlichen Werte nicht ökonomisiert werden sollten: Es gibt eine direkte Rentabilität, von der beispielsweise Gastronomie, Tourismus und Hotellerie kurzfristig profitieren. Es gibt aber auch eine nachhaltige, indirekte Rentabilität. Das sind die sogenannten „weichen“ Standortfaktoren für Betriebsansiedlungen, Imagetransfers für Unternehmen durch Partnerschaften mit der Kunst, eine Hebung des Qualitätsbewusstseins für die Konsumenten und vieles mehr. Kunst und Kultur kosten, aber Unkultur und Barbarei kosten noch um ein Vielfaches mehr.

Wir erleben eine Wirtschaftskrise, die auch die Kunstschaffenden trifft. Gibt es besonders stark betroffene Bereiche?

Es sind alle Bereiche der Kunst betroffen. Selbst die Auftragsvergabe von Unternehmen an die Creative Industries bricht ein. In den künstlerischen Bereichen boomen zwar die internationalen Marktspitzen im Kunsthandel, aber die restlichen 99,5 %, die nicht auf diesen Märkten gehandelt werden, haben schwer zu kämpfen.

Wie ist die Situation in Österreich?

In Österreich steht es um die öffentlichen Ausgaben für Kultur besser als in vielen anderen Ländern. Das Selbstverständnis von Österreich

als Kulturland ist allerdings ein sehr museales, und das drückt sich in der Budgetverteilung aus. Man muss außerdem sagen, dass der private Sektor – Fonds, Stiftungen und Mäzenatentum – hierzulande im Vergleich mit den meisten Ländern sehr unterentwickelt ist.

Was wäre ein ideales Verhältnis von öffentlicher zu privater Förderung?

Meiner Meinung nach gibt es kein verallgemeinerbares ideales Verhältnis. Ob zehn Prozent aus privaten Mitteln oder 100 Prozent: Die Partner müssen zusammenpassen, es darf keinen Instrumentalisierungsversuch durch private Interessen geben. Es wäre wünschenswert, wenn sich in Österreich sehr viel mehr private Unternehmen in

der Kunst engagieren würden. Es gibt genug Qualitätsbetriebe, die dazu in der Lage wären.

Sie haben unter anderem Musikwissenschaften studiert und waren Direktor des Brucknerhauses in Linz. Bereits vor der Krise setzten große Opernhäuser lieber bekannt-beliebte Opern wie die „Tosca“ auf den Spielplan als ein Auftragswerk. Wird es für experimentelle Musik in Zukunft schwieriger werden?

Absolut! Generell leiden unter den Sparmaßnahmen in erster Linie die ohnehin zarten Pflänzchen der zeitgenössischen, experimentellen Kunst. Diese sind aber unabdingbar für die Hebung des Kreativpotenzials einer Gesellschaft, was wiederum die Voraussetzung für eine längst überfällige Entmusealisierung des offiziellen österreichischen Kulturverständnisses ist.

Werden die zukünftigen KünstlerInnen und MusikerInnen an der Kunstuniversität Linz darauf vorbereitet, sich und ihre Arbeit zu vermarkten?

Künstler, die eine entsprechende Begabung dafür mitbringen, zumindest teilweise von der Kunstproduktion zu leben, sind Kleinunternehmer. Es ist für sie enorm wichtig, das spätere Umfeld kennenzulernen. Wir versuchen deshalb, schon sehr früh Kontakte zu öffentlichen Institutionen und privaten Galerien, zu Veranstaltern und potenziellen Käufern für unsere Studierenden zu knüpfen. In der Ausbildung werden aber auch urheberrechtliche Fragen und Marketinginstrumente vermittelt. Die Wirtschaftskrise hat den Druck auf den Erwerb derartiger Kompetenzen zwar nicht verursacht, aber wohl beschleunigt.

Wie werden sich die spürbaren Kürzungen in der Ausbildung auswirken?

Kurzfristig wird sich zumindest im Spitzenbereich nicht viel ändern. Für die Breite, die ja langfristig gesehen der Humus für die Spitze ist, besteht

aber sehr wohl die Gefahr eines Qualitätsverlustes. Das wäre eine fatale Entwicklung für Österreich. Wir könnten die Ausbildung und auch die damit oft verbundenen wichtigen Projekte in der bisherigen Form, die ohnehin schon marginal ist, nicht aufrechterhalten. Ein Einfrieren des Budgets würde eine De-facto-Kürzung um knappe 11 Prozent bedeuten, und das könnte nur auf Kosten der Lehre und auch des Personals gehen.

Wird es durch die Krise langfristig eine „schlechtere“ Kunst geben?

Historisch betrachtet waren Zeiten von gesellschaftlichen Krisen immer auch Zeiten der künstlerischen Hochblüte. Das hat viel mit Herausforderungen, Auf- und Umbrüchen, Spannungsfeldern, Differenzierungen und Ähnlichem zu tun, aber nicht unbedingt mit der Qualität von individuellen Kunstwerken. Ich glaube nicht, dass Krisen längerfristig zu „schlechterer“ Kunst führen – wohl aber, dass es weniger gute Kunst gibt, wenn die ökonomische Basis dafür entzogen wird.

Soll die Kunst die Krise thematisieren?

Krisenzeiten sensibilisieren eher die Menschen, wenn sie nicht unmittelbar selbst existentiell betroffen

sind. Grundsätzlich denke ich, dass gegenüber der Kunst die Fenster eher auf- als zugehen. Allerdings wird gerade dann auch die „Nützlichkeit“ von Kunst in Frage gestellt: „Wozu brauchen wir das?“ oder „Warum wird so viel für Kultur ausgegeben, wo doch die Arbeitslosigkeit so hoch ist?“ Es ist zwar ein gewaltiger Trugschluss, dass aus der Kultur freiwerdende Gelder in den Arbeitsmarkt fließen würden, aber psychologisch wirkt sich das natürlich aus. Nicht nur, aber auch deshalb sollte Kunst ihr gesellschaftliches Umfeld thematisieren.

Stephan Burianek, 34, ist freier Journalist für die Bereiche Reise, Kultur und Lifestyle.



Prof. Dr. Reinhard Kannonier ist Musikwissenschaftler und Rektor der Kunstuniversität Linz. Er sprach beim Universitätenforum zum Thema „Künstlerisch-wissenschaftliche Forschung als Profil“.



// Vor der Aufführung

Die Komponistin Elisabeth Naske lauscht den Proben des Minetti Quartetts zur Uraufführung ihres Stücks „Divine Romance – Zeus und Europa“, das sie für das Europäische Forum Alpbach schrieb.

// Während der Aufführung

Das Minetti Quartett bei der Uraufführung von „Divine Romance – Zeus und Europa“ anlässlich der Eröffnung des Europäischen Forums Alpbach 2010.

